

Johann Peter Hebel

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

41. Jahrgang 1985
Heft 3 (Juni)
(erschienen Mitte Juli)

Herausgegeben vom
Deutschscheizerischen
Sprachverein (DSSV)
Luzern



Johann Peter Hebel

Zu seinem 225. Geburtstag (10. Mai 1760)

Bei meinem Maturitätsexamen mußten wir zur Prüfung „Deutsch mündlich“ in Gruppen zu fünf oder sechs Schülern antreten. Jeder erhielt einen Text, dessen Verfasser er zu bestimmen hatte. In meiner Gruppe befand sich der in diesem Fach schwächste Schüler, dem das milde Schicksal einen Text von Johann Peter Hebel gebracht hatte, mit dem Titel „Sonntagsfrühe“ („Der Samstag het zum Sunntig gseit: / Jetzt hani alli schlofe gleit; / sie sin vom Schaffe her und hi / gar sölli müed und schlöfrig gsi, / und s goht mer schier gar selber so, / i cha fast uf kei Bei meh stoh.“). Der Examinand schwieg erst lange und nannte dann einige Namen, die auf beiden Seiten, bei Prüfern und Geprüften, schallendes Gelächter hervorriefen. Schließlich nannte er — nun völlig examenirrsinnig geworden — Heinrich Heine! „Ja, wissen Sie denn, wer Heinrich Heine war?“ Antwort: „Ein keltischer Dichter.“ Dies wirkte wie ein Blackout!

Da waren die Zeitgenossen Hebels freundlicher und kenntnisreicher zu ihm. Hebel hatte wie alle volkstümlichen Autoren nicht nur eine treue Kundschaft, sondern er wurde sogar von Goethe außerordentlich gelobt, freilich nicht allzu sachgemäß: „Hebel verwandelt die Naturgegenstände zu Landleuten und verbauert auf die naivste, anmutigste Weise durchaus das Universum, so daß die Landschaft, in der man doch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten Fantasie nur eins auszumachen scheint.“

Nun aber genug der Theorie! Erblicken wir die innigen Gestalten wie die gute Mutter („Aber die alte Frau im Postwagen merkte immer noch nichts.“), dann Kanitverstan, ja sogar leicht Kriminelle wie den Zundelfrieder und Unheimliche wie den Scharfrichter von Landau! Alle diese Gestalten blicken uns so an, wie wir sie in den „Erzählungen aus dem Schatzkästlein“ und in den „Alemannischen Gedichten“ lesen.

Eugen Teucher